

## Herrmann Hesse

### (Vortrag gehalten im Literaturhaus in Wiesbaden)

„...wir begrüßten einander, wie es gesitteten Boxern ziemt, vor dem Wettkampf mit herzlichem Händedruck. Vorsichtig begannen wir den Kampf, tasteten einander ab, probierten zögernd die ersten Schläge. Noch waren wir auf neutralem Gebiet, unser Disput ging um Stoffwechsel, Ernährung, Alter, frühere Krankheiten und troff von Harmlosigkeit, nur bei einzelnen Worten kreuzten sich unsere Blicke, klar zum Gefecht".<sup>1</sup>

Einen schönen guten Abend wünsche ich Ihnen meine Damen und Herren mit diesem Zitat Hermann Hesses, welches sich in seinem Buch „Kurgast“ und den „Aufzeichnungen bei einer Kur in Baden“ findet. Unter anderem litt er unter Rückenbeschwerden, weshalb er zur Kur ging. Er hatte seine Rückenbeschwerden sicher nicht von falscher körperlicher Tätigkeit, sondern von seiner Schreibtischtätigkeit als Leser und Schreiber. Ich fand dieses Zitat im Standardwerk der psychosomatischen Medizin von Thure von Üxküll, im Kapitel Rückenschmerz, in dem die Autoren dieses Zitat angesichts der unterschwelligen kämpferischen Haltung vieler Patienten mit Rückenschmerzen zitieren.

Hesse der Leidende, der Kranke, der eigensinnige Kämpfer, Hesse der Therapeut, der Millionen von Lesern therapeutische Hilfe zuteil werden ließ und läßt. Der beste Therapeut ist immer der Leidende, derjenige, der eine tiefe Kenntnis von Krankheiten hat.

Hesse war viele Jahre seines Lebens, von Kindheit an, sehr krank. In einem Brief vom 14. September 1892 an seinen sehr strengen Vater, - der ein pietistischer Missionar war und 1875 eine Broschüre herausgab mit dem Titel: „Warum bist Du nicht glücklich? - Eine Frage an alle Gebundenen, insbesondere an die Sklaven der Onanie oder Selbstbefleckung“.<sup>2</sup> -, schreibt der 15-jährige Herrmann:

„Sehr geehrter Herr! Da Sie sich so auffällig opferwillig zeigen, darf ich Sie vielleicht um 7 Mark oder gleich um den Revolver bitten. Nachdem Sie mich zur Verzweiflung gebracht, sind Sie doch wohl bereit, mich dieser u. sich meiner rasch zu entledigen. Eigentlich hätte ich ja schon im Juni krepieren sollen. Sie schreiben: Wir machen Dir gar keine ‘schrecklichen Vorwürfe’, weil ich über St. [Stetten] schimpfte. Dies wäre auch mir durchaus unverständlich, denn das Recht zu schimpfen darf man einem Pessimisten nicht

---

<sup>1</sup> Hesse, Herrmann (1975):Kurgast und die Aufzeichnungen bei einer Kur in Baden  
Suhrkamp 1975, Mechthilde Küttemeyer und Ulrich Schultz

<sup>2</sup> Hesse, Johannes, (Basel 1875):„Warum bist Du nicht glücklich? - Eine Frage an alle Gebundenen, insbesondere an die Sklaven der Onanie oder Selbstbefleckung“.

nehmen, weil es sein einziges u. letztes ist. 'Vater' ist doch ein seltsames Wort, ich scheine es nicht zu verstehen. Es muß jemand bezeichnen, den man lieben kann u. liebt, so recht von Herzen. Wie gerne hätte ich eine solche Person! Könnten Sie mir nicht einen Rat geben. In alter Zeit war das Fortkommen leicht: jetzt ists schwer, ohne Scheine, Ausweise etc. durchzukommen. Ich bin 15jährig und kräftig, vielleicht könnte ich an der Bühne unterkommen? Mit Herrn Schall mag ich nicht verhandeln, der herzlose Schwarzfrack ist mir verhaßt, ich könnte ihn erstechen. Er gönnt mir keine Freude, so wenig als Sie oder irgend jemand. Ihre Verhältnisse zu mir scheinen sich immer gespannter zu gestalten, ich glaube, wenn ich Pietist u. nicht Mensch wäre, wenn ich jede Eigenschaft u. Neigung an mir ins Gegenteil umkehrte, könnte ich mit Ihnen harmonieren. Aber so kann u. will ich nimmer leben u. wenn ich ein Verbrechen begehe, sind nächst mir Sie schuld, Herr Hesse, der Sie mir die Freude am Leben nahmen. Aus dem 'lieben Hermann' ist ein anderer geworden, ein Welthasser, eine Waise, deren 'Eltern' leben. Schreiben Sie nimmer 'Lieber H.' etc; es ist eine gemeine Lüge. Der Inspektor traf mich heute zweimal, während ich seinen Befehlen nicht nachkam. Ich hoffe, daß die Katastrophe nimmer lang auf sich warten läßt. Wären nur Anarchisten da! H. Hesse, Gefangener im Zuchthaus zu Stetten, wo er 'nicht zur Strafe' ist. Ich beginne mir Gedanken zu machen, wer in dieser Affaire schwachsinnig ist. Übrigens wäre es mir erwünscht, wenn Sie gelegentlich mal herkämen".<sup>3</sup>

Psychoanalytisch, nach Freudscher Lesart, kommt in diesem Brief der ödipale Konflikt zur Darstellung. Freud postulierte den ödipalen Konflikt entsprechend 'Sophokles' Stück des König Ödipus, daß der Sohn seinen Vater umbringen und die Mutter zur Frau nehmen wolle. Allerdings gibt es die Auseinandersetzung zwischen Sohn und Vater im 'König Ödipus' nicht als direkten Vater-Sohn-Konflikt: Ödipus weiß nichts davon, daß er seinen leiblichen Vater umgebracht hat, da es sich bei dem Mord um ein eher zufälliges Geschehen handelte; juristisch nach heutiger Lesart eigentlich ein Totschlag während einer Auseinandersetzung im Straßenverkehr - es ging um die Vorfahrt -, denn Ödipus erschlug seinen leiblichen Vater Laios, nachdem dieser zunächst seinen Wagenlenker auf ihn hetzte, den Ödipus zuerst besiegte und danach dann seinen Vater Laios. Freud rückte interessanterweise bei seiner Darstellung des 'ödipalen Konfliktes' auch nicht in den Mittelpunkt, daß ja Laios den Säugling Ödipus von einem Diener umbringen lassen wollte, da der Vater Angst davor hatte, von seinem Sohn später abgesetzt und umgebracht zu werden.

Dementsprechend kommt bei dem Schweizer psychoanalytisch orientierten Literaturwissenschaftler Peter von Matt in seinem Buch „Verkommene Söhne, mißratene Töchter, Familiendesaster in der Literatur“, Sophokles' 'König Ödipus' auch nicht vor. Er

---

<sup>3</sup> Brief von Hermann Hesse an seinen Vater, Stetten, 14.9.1891. Zitiert in: Zelle B. (1977): Hermann Hesse 1877-1977.S. 37.

läßt seine Untersuchung über den Generationenkonflikt mit König David und seinem Sohn Absalon beginnen.<sup>4</sup>

Hesses Brief an den Vater - man könnte hier an den wesentlich berühmteren Brief Kafkas an den Vater denken - war folgendes vorausgegangen: Am 7. 3. 1892 war Hesse aus dem Seminar Maulbronn entwichen, hatte im Freien übernachtet, war dann, nachdem man ihn gefunden hatte, von seiner Mutter zu Christoph Blumhardt gebracht worden, um den 'eigentlichen Grund seiner Mißbildung' herauszubekommen. Ein Selbstmordversuch am 20. Juni und die Flucht aus Bad Boll, wo Blumhardt lebte, veranlaßten den ratlosen Blumhardt zu der Empfehlung einer Einweisung in die Nervenheilanstalt in Göppingen. Hermann Hesse wurde statt dessen aber zur Beobachtung Pfarrer Schall in der Heilanstalt (einer psychiatrischen Klinik) Stetten übergeben, wo er längere Zeit blieb. Er hatte große schulische Schwierigkeiten.

Hesses Auflehnung in diesem Brief ist eher als ambivalent zu bezeichnen. Die Wut auf den Vater kommt zwar zur Darstellung, allerdings imponiert doch sehr das autoaggressive Moment, denn er bittet den Vater zu Beginn des Briefes um Geld, um sich einen Revolver zu kaufen, den er in suizidaler Absicht benutzen möchte. Noch oft hat Hesse in seinem Leben suizidale Krisen. Interessanter Weise gibt es in seinem Werk auch kaum direkte aggressive Auseinandersetzungen seitens eines Sohnes mit einer Vaterfigur. Am deutlichsten eventuell noch in seinem Buch 'Siddharta', in dem Hesse schildert, wie der Sohn eine lange Zeit schweigend vor dem Vater steht - im wahrsten Sinne des Wortes widersteht - um seinen Wunsch durchzusetzen, den der Vater zunächst nicht erfüllen wollte. Höchstwahrscheinlich aufgrund dieser fehlenden Aggression seitens der Sohnfiguren gegenüber den Vaterfiguren geht Peter von Matt in seiner bereits erwähnten ausgezeichneten Studie über den Generationenkonflikt auch überhaupt nicht auf Hesse ein.

Hesse zeigt in seinen Werken eher die aggressive Seite der Väter, so zum Beispiel in seinem ersten großen literarischen Erfolg '*Peter Camenzind*': „Ungefähr alle paar Wochen steigen Vater und Sohn auf den Heuboden, wo der Vater den Sohn, ohne Angabe von Gründen, wortlos züchtigt.“<sup>5</sup>

Hesse hat zwischen 1909 und 1929 mehrmals, kürzer oder länger dauernd, psychotherapeutische Hilfe in Anspruch genommen und hat sich dazu sehr häufig bekannt und hat auch sehr viel über die Psychoanalyse geschrieben. Man kann aber bei Hesse sagen, daß er in seinen Romanen nicht über psychoanalytische Prozesse schreibt, am ehesten noch in seinem Roman „Der Steppenwolf“, aber daß die psychoanalytischen Erkenntnisse indirekt in seinem Werk zur Darstellung kommen. So vor allem in seinem

---

4 Peter von Matt in seinem Buch „Verkommene Söhne, mißratene Töchter, Familiendesaster in der Literatur“,

5 Werkausgabe, Bd. i, S.352

Roman „Demian“, der offensichtlich sehr intensiv von der Analyse nach C. G. Jung geprägt ist, in dem längere Passagen über die Figur der „großen Mutter“ zur Darstellung kommen.

Als Hermann Hesse 1909, 31jährig, zum ersten Male psychotherapeutische Hilfe sucht, er litt an Arbeitsstörungen, Zwangssymptomen und einem Gefühl der Vereinsamung, wird er in der Kuranstalt Villa Hedwig in Badenweiler von dem Arzt Dr. Albert Fraenkel mit der psychoanalytischen Methode behandelt.<sup>6</sup>

Hier lernt er „mit dem helfenden Arzt, seine eigenen üblen Zustände [zu] objektivieren und ruhig [zu] betrachten“, schreibt er am 11. Juli 1909 an seinen Vater.<sup>7</sup> An anderer Stelle schreibt er über seinen Psychotherapeuten Fraenkel: „Unser Professor [...] behandelt nicht Krankheiten, sondern Menschen. [...] daß er jedem Leidenden die Einsicht in sein eigenes Wesen und Leiden eröffne und erhelle, daß er jeden lehre, sein eigenes Leben innerlich zu verstehen [...]. [...] der Wahn [daß körperliche Leiden die Ursachen der Beschwerden der Patienten seien] ist durch den Arzt aufgedeckt und zerstört worden. Der Leidende hat eingesehen, daß teils seine ganze seelische Veranlagung, teils das Besondere seines inneren Schicksals, teils aber auch seine eigene Charakterschwäche, sein Mangel [...] an Selbsterziehung [...] die [...] Ursachen seines [...] Zustandes sind.“<sup>8</sup>

Mit den Begriffen Charakterschwäche und Mangel an Selbsterziehung wird Hesses strenge moralische Haltung deutlich. Es sind strenge Wertvorstellungen, die ein überstrenges Über-Ich repräsentieren, das im Verlauf der psychotherapeutischen Arbeit gemindert werden sollte.

Allerdings wurde der Ausdruck Über-Ich von Freud erst 1923 in seiner Arbeit „Das Ich und das Es“ eingeführt.<sup>9</sup> Freud macht deutlich, daß die so bezeichnete kritische Funktion eine Instanz darstellt, die sich vom Ich abtrennt hat und es zu beherrschen scheint, wie die Zustände der pathologischen Trauer oder Melancholie zeigen, in denen das Subjekt sich kritisiert und entwertet: „Wir sehen bei ihnen, wie sich ein Teil des Ich dem anderen gegenüberstellt, es kritisch bewertet, es gleichsam zum Objekt nimmt“. Diesen Mechanismus beschreibt Freud in seiner bahnbrechenden Arbeit „Trauer und Melancholie“

---

6 Dr. Albert Fraenkel ist möglicherweise ein Schüler des seit 1905 in Freiburg i. psychoanalytisch arbeitenden Dr. Martin gewesen. Vgl. Meng, H. (1971): *Leben als Begegnung*. Stuttgart, S.24.

7 Hesse, H.: *Gesammelte Briefe*. In Zusammenarbeit mit Heiner Hesse hg. von Michels, U. und V Frankfurt am Main 1973 ff., Bd. I, 1895-1911, S.158f.

8 Hesse, H., 1910: „Haus zum Frieden. Aufzeichnungen eines Herrn im Sanatorium“. In: Hesse, H. (1965): *Prosa aus dem Nachlaß*. Hg. von Hesse, N. Frankfurt am Main, S. 353 ff. Auch in Hesse, H.: *Kleine Freuden. Verstreute und kurze Prosa aus dem Nachlaß*. Hg. von Michels, V. Frankfurt am Main 1977, S. 60-76.

9 Freud, S. (1923): „Das Ich und das Es“. In: *Gesammelte Werke*, Bd. 13, S. 282.

im Jahre 1917;<sup>10</sup> eine Arbeit, die er bald nach dem Tod seines Vaters im Jahre 1898 geschrieben hat und dann interessanter Weise erst so viele Jahre später veröffentlicht hat.

Krankheit, insbesondere psychische Krankheit, hat in unserer Gesellschaft im allgemeinen einen negativen Wert. Das Wort Krankheit ist eng verwandt mit dem Begriff Kränkung. Viele meiner Patienten halten es zunächst längere Zeit geheim, daß sie eine Psychotherapie in Anspruch nehmen. Schlimmstenfalls kann der Kranke ein Invalid werden - invalidus bedeutet keinen Wert haben. Aber, so schreibt Egon Friedell, der sich 1938 während des Einmarsches der kranken NS-Truppen in Wien aus dem Fenster stürzte, in seiner Kulturgeschichte der Neuzeit: „Die Ahnung, daß das Phänomen der Krankheit mit dem Geheimnis des Werdens eng verknüpft sei, war in der Menschheit zu allen Zeiten weit verbreitet. [...] Die Römer nannten die Epilepsie Morbus sacer, Morbus divinus; [...]. Die hohe Wertschätzung, die dem Leiden in so vielen Religionen eingeräumt wird, hat ihre Wurzeln in der Überzeugung, daß es die Lebensfunktionen nicht etwa herabsetzt, sondern steigert und zu einem Wissen führt, daß dem Gesunden verschlossen bleibt. Die Askese ist sowohl in ihrer orientalischen wie in ihrer abendländischen Form ein Versuch, durch alle erdenklichen 'schwächenden' Mittel: Unterernährung, Schlafentzug, Flagellation, Einsamkeit, sexuelle Abstinenz den Organismus künstlich morbid zu machen und dadurch in einen höheren Zustand zu transponieren. [...] [es] kann [...] kaum zweifelhaft sein, daß jeder Mensch durch Krankheitszustände lernt: Der kranke Organismus ist unruhiger und darum lernbegieriger; empfindlicher und darum lernfähiger; ungarantierter und darum wachsamer, scharfsinniger, hellhöriger; in dauernder Gewohnheit und Nachbarschaft der Gefahr lebend und darum kühner, unbedenklicher, unternehmender; näher der Schwelle der jenseitigen Seelenzustände und darum unkörperlicher, transzendenter, vergeistigter. Wie denn überhaupt jeder Fortschritt in der Richtung der Vergeistigung im Grunde ein Krankheitsphänomen darstellt: Das letzte Mittel zur Selbsterhaltung, daß die Natur erst zur Verfügung stellt, wenn die Physis nicht mehr ausreicht. Alles höhere ist naturgemäß immer das Kränkere. Schon jede sehr hohe Kompliziertheit der Organisation hat fortwährende Gleichgewichtsstörungen zur Voraussetzung, zumindest die dauernde Gefahr solcher Störungen, also Unsicherheit, Unausgeglichenheit, Labilität. Am 'gesündesten' ist zweifellos die Amöbe.“<sup>11</sup>

Dementsprechend geht Kierkegaard Tier auf die Hauptkrankheit - oder sollte man besser Kränkung sagen der Menschheit ein: ihre Sterblichkeit. Im ersten Abschnitt seiner Schrift über die "Krankheit zum Tode" von 1849 erläutert Kierkegaard anhand ausgewählter Fälle, weshalb "Verzweiflung die Krankheit zum Tode ist". Die "Verzweiflung über etwas" ist in einem tieferen Verständnis verzweifelt Nichtselbstseinwollen.

Nicht von ungefähr zitiert Goethe in seinem Hauptwerk des Faust eine Krankengeschichte aus einem der ältesten literarischen Werke der Weltliteratur, nämlich der Bibel, aus dem Buch Hiob die Begegnung zwischen dem HERRN und dem Satan.

---

10 „Trauer und Melancholie“ im Jahre 1917

11 Friedell, Egon: Kulturgeschichte der Neuzeit. Ungekürzte Ausgabe in zwei Bänden, 3. Auflage 1980, Deutscher Taschenbuchverlag, München, S. 65f.

Goethe läßt seinen MEPHISTO sagen:

Der kleine Gott der Welt bleibt stets von gleichem

Schlag,

Und ist so wunderlich als wie am ersten Tag.

Ein wenig besser würd' er leben

Hättst du ihm nicht den Schein des Himmelslichts

gegeben;

Er nennt's Vernunft und braucht's allein,

Nur tierischer als jedes Tier zu sein.<sup>12</sup>

Kunst, dementsprechend auch Literatur, setzt sich (fast) immer mit Krankheit und dem Schrecklichen auseinander. Aristoteles benutzt in seiner Poetik medizinische Begriffe, wenn er beschreibt, daß die Helden der Tragödien durch die Krisis zur Katharsis - also zur Reinigung - gelangen können. Nicht von ungefähr ist Pegasus, das geflügelte Ross, Symbol der Dichtkunst, Sohn der Medusa - einer Wahnsinn erzeugenden Gestalt. Er sprang aus dem Leibe seiner Mutter hervor, als Perseus dieser den Kopf abhieb. Durch den Hufschlag des Pegasus entstand die Quelle Hippokrene, die dichterische Inspiration verleiht.

Ovid läßt in seinen Metamorphosen Perseus die schreckliche Geburt der dichterischen Inspiration schildern:

Durch pfadlose Öde

Und durch Klippen sodann, die starrten von brüchigen Wäldern,

Sei er zum Sitz der Gorgonen gelangt, und auf Feldern und Wegen

Ringsum hab er gesehn viel Bilder von Menschen und Tieren,

Die aus belebten in Stein der Anblick Medusas verwandelt.

Doch er habe geschaut im spiegelnden Erze des Schildes,

Den an der Linken er trug, die Gestalt der grausen Medusa,

Und als lastender Schlaf sie selber gebannt und die Schlangen,

Hab er dem Rumpf entrissen das Haupt, und der flügelbeschwingte

Pegasus sei aus dem Blute der Mutter gezeugt samt dem Bruder.<sup>13</sup>

(Man kann sagen, daß es sich hierbei im wahrsten Sinne des Wortes um eine grausame Kopfgeburt handelt, eine sectio caesarea).

Seit der Aufklärung im 18. Jahrhundert gibt es ein enges Band zwischen der Literatur, der Medizin und der Psychologie. So schreibt beispielsweise Karl Philipp Moritz 1785 in seinem Roman: Anton Reiser. Ein psychologischer Roman - in dem in längeren Passagen unbewußte Prozesse dargestellt werden - , im ersten Teil in der Vorrede: „Dieser psychologische Roman

---

12 Goethe: Faust. Eine Tragödie, S. 14. Digitale Bibliothek Band 1: Deutsche Literatur, S. 22618 (vgl. Goethe-HA Bd. 3, S. 16 ff.)

13 Ovid: Verwandlungen (Metamorphoses), S. 177 ff. Digitale Bibliothek Band 30: Dichtung der Antike von Homer bis Nonnos, S. 12453 (vgl. Ovid-W Bd. 1, S. 104 ff.) (c) Aufbau-Verlag.

könnte auch allenfalls eine Biographie genannt werden, weil die Beobachtungen größtenteils aus dem wirklichen Leben genommen sind. - Wer den Lauf der menschlichen Dinge kennt und weiß, wie dasjenige oft im Fortgange des Lebens sehr wichtig werden kann, was anfänglich klein und unbedeutend schien, der wird sich an die anscheinende Geringfügigkeit mancher Umstände, die hier erzählt werden, nicht stoßen. Auch wird man in einem Buche, welches vorzüglich die innere Geschichte des Menschen schildern soll, keine große Mannigfaltigkeit der Charaktere erwarten: denn es soll die vorstellende Kraft nicht verteilen, sondern sie zusammendrängen und den Blick der Seele in sich selber schärfen.“<sup>14</sup>

So kann man auch in Büchner, der ja selber Arzt war und mit einer neuroanatomischen Arbeit promovierte, den großen Psychopathologen sehen: Lenz und Woyzeck gelten als psychisch schwerst kranke Figuren. Büchner hat im Woyzeck 50 Jahre vor Kraepelin ein vollständiges Bild der Schizophrenie gezeichnet. Büchners Lenz ist ein Stück Konfliktverarbeitung. Desgleichen hat sich Goethe mit Werthers Leiden von seiner eigenen schweren suizidalen Krise befreit, während sich dann etliche seiner Leser suizidierten. Krankheiten hatten bei Goethe und Büchner einen lebensgeschichtlichen Hintergrund. Krankheit ist bei Goethe ein aus dem Gleichgewicht geraten der natürlichen Kräfte. Bei Büchner bedeutete Krankheit eine umfassendere Zerstörung; sie bringt Hoffnungslosigkeit, sie erzeugt einen Riß in der Natur des Kranken. Büchner hatte - dem Goethe von Werthers Leiden gleich - das Leben mit der Dichtung überwunden.

Auch Psychoanalyse und Literatur bildeten eine von Anfang an bestehende Beziehung, ein Verwandtschaftsverhältnis. Denn Dichtung und „Erfahrungsseelenkunde“, wie man im 18. Jahrhundert sagte, sind Geschwister, sie gehören zusammen. Beide haben es mit dem Subjekt und seinen Qualen zu tun, beide setzen sich mit der Innenwelt auseinander und müssen sich dabei immer wieder berühren.

Freud selbst hat immer bekannt, daß die großen Dichter seine Lehrmeister waren: So die griechischen Tragödiendichter, Shakespeare, Goethe und Schiller, Heine, Börne und Lichtenberg und viele andere.<sup>15</sup>

In einem Brief an ARTHUR SCHNITZLER bestätigte FREUD diesem, der ja ebenfalls Arzt war, bevor er sich dann nur noch als Schriftsteller betätigte, sehr weitgehende psychoanalytische Kompetenzen: *„Und so habe ich den Eindruck gewonnen, daß Sie durch Intuition ... alles das wissen, was ich in mühseliger Arbeit an anderen Menschen aufgedeckt habe.“*<sup>16</sup>

Freud, der Arzt und Naturforscher, sowie auch Literat - er hat uns ebenfalls ein bedeutendes literarisches Werk hinterlassen; immerhin bekam er 1928 den Goethepreis der Stadt Frankfurt am Main - litt ebenfalls mehrfach in seinem Leben unter schweren

---

14 Moritz, Karl Philipp: Anton Reiser, S. 2 ff. Digitale Bibliothek Band 1: Deutsche Literatur, S. 73192 (vgl. Moritz-Reiser, S. 9 ff.)

15 Ellenberger, Henry. F.: Die Entdeckung des Unbewußten. Geschichte und Entwicklung der dynamischen Psychiatrie von den Anfängen bis zu Janet, Freud, Adler und Jung. Diogenes Taschenbuch, 1985, S. 750.

16 “ (zitiert nach LORENZ 1996)

Erkrankungen. Lange Zeit war er suchtkrank: er war dem Zigarrenrauchen verfallen und hatte seit 1921 bis zu seinem Tode an einer Krebserkrankung in seinem Mund gelitten (man könnte sagen, daß sich Sigmund den Mund verbrannt hat), - Er schuf seine Methode der Psychoanalyse während er ebenfalls an einer Erkrankung litt. In seiner umfassenden Studie der dynamischen Psychiatrie schreibt Ellenberger: „Die seltsame Krankheit, die Freud von 1894 bis 1900 durchmachte, während er sich seiner Selbstanalyse unterzog, während dessen er auch sein Hauptwerk ‘Die Traumdeutung’ geschrieben hat, hat verschiedene Deutungen hervorgerufen. Manche seiner Gegner behaupten, er sei ein schwer kranker Mann gewesen, und die Psychoanalyse sei der Ausdruck einer Neurose.“ Ellenberger stellt die Hypothese auf, daß Freuds Selbstanalyse ein Aspekt eines komplexen Prozesses war, und daß dieser Prozeß ein Beispiel dessen war, was man als „schöpferische Krankheit“ bezeichnen kann.“ Er definiert die „schöpferische Krankheit“ folgendermaßen: Sie kommt in verschiedenen Milieus vor und ist bei Schamanen, bei den Mystikern verschiedener Religionen, bei bestimmten Philosophen und schöpferischen Autoren zu finden. Eine schöpferische Krankheit folgt auf eine Periode der intensiven Beschäftigung mit einer Idee und der Suche nach einer bestimmten Wahrheit. Sie ist ein polymorpher Zustand, der die Form einer Depression, einer Neurose, psychosomatischer Beschwerden oder sogar die Form der Psychose annehmen kann. Welche Symptome auch auftreten mögen, sie werden von dem Leidenden als schmerzhaft, wenn nicht als Qual empfunden; Perioden der Besserung und der Verschlimmerung wechseln sich ab. Während der Dauer der Krankheit verliert der Leidende niemals den Faden seiner beherrschenden Idee. [...] Er leidet an einem Gefühl äußerster Isolierung, selbst wenn er einen Mentor hat, der ihn durch die schwere Prüfung geleitet (wie der Meisterschamane den Schamanenlehrling). [...] Der von dieser Krankheit Befallene geht aus seiner Probe mit einer bleibenden Persönlichkeitswandlung und der Überzeugung hervor, daß er eine große Wahrheit oder eine neue geistige Welt entdeckt hat.<sup>17</sup>

Freud artikuliert die strukturelle Verwandtschaft seiner Falldarstellungen mit dem dichterischen Schaffen: *„Es berührt mich selbst noch eigentümlich, daß die Krankengeschichten, die ich schreibe, wie Novellen zu lesen sind, und daß sie sozusagen des ernstesten Gepräges der Wissenschaftlichkeit entbehren ... eine eingehende Darstellung der seelischen Vorgänge, wie man sie vom Dichter zu erhalten gewohnt ist, gestattet mir, bei Anwendung einiger weniger psychologischer Formeln doch eine Art von Einsicht in den Hergang einer Hysterie zu gewinnen. Solche Krankengeschichten wollen beurteilt werden wie psychiatrische, haben aber vor letzteren eines voraus, nämlich die innige Beziehung zwischen Leidensgeschichte und Krankheitssymptomen“.*<sup>18</sup>

Desgleichen könnte man aber auch umgekehrt sagen, daß sich ein großer Teil der weltliterarischen Romane wie Krankengeschichten lesen, so auch etliche von Hesses Romanen. Gleichzeitig können ein Teil seiner Romane aber auch als psychoanalytischer Prozeß und als Therapie interpretiert werden, sowohl für den Autor, sowie für den Leser. Der

---

17 Ellenberger, S. 610 f.

18 (FREUD 1895/1991, S. 180)



Begriff Therapie, aus dem griechischen Wort *therapia* entlehnt, wurde im 18. Jahrhundert als Heilkunde eingeführt. Im griechischen bedeutet der Begriff Therapie soviel wie Dienst oder Pflege. Urverwandt mit diesem Begriff sind die Wörter 'tarnen' und 'zudecken'. Man könnte sagen, daß Therapie grundsätzlich Lebensführung bedeutet, indem man sich sein ganzes Leben selber dient und pflegt.

Für die dichterische Therapie erachtet Freud als Bedingung die multiple Ich-Spaltung wie Verdrängung und Sublimation. Mit Sublimierung - ursprünglich ein Begriff der Alchemie, der auf die alten Ägypter zurückgeht - meint Freud den Vorgang zur Erklärung derjenigen menschlichen Handlungen, die scheinbar ohne Beziehung zur Sexualität sind, deren treibende Kraft aber der Sexualtrieb ist. Als Sublimierungen hat Freud hauptsächlich die künstlerische Betätigung und die intellektuelle Arbeit beschrieben.

So schreibt Freud 1908: „Noch in vielen der sogenannten psychologischen Romane ist mir aufgefallen, daß nur eine Person, wiederum der Held, von innen geschildert wird; in ihrer Seele sitzt gleichsam der Dichter und schaut die anderen Personen von außen an. Der psychologische Roman verdankt im ganzen wohl seine Besonderheit der Neigung des modernen Dichters, sein Ich durch Selbstbeobachtung in Partial-Ichs zu zerspalten und demzufolge die Konfliktströmungen seines Seelenlebens in mehreren Helden zu personifizieren.“<sup>19</sup>

Hesse hat sich seinen Krankheiten und den damit einhergehenden Kränkungen gestellt, so wie sich seine Psychotherapeuten, bevor sie ihm halfen, den eigenen Erkrankungen in ihrer Lehranalyse gestellt haben.

So ist sein sehr stark autobiographischer Roman „Unterm Rad“ (1906/1972) letztendlich wiederum eine Krankengeschichte, wir sehen auch hier die Nähe zwischen Krankheit und Literatur. Mit diesem Roman hat Hesse seine schwere pubertäre Krise, derentwegen er im Jahr 1892 in der psychiatrischen Klinik war, dargestellt. Der Roman beginnt, als der 14jährige *Hans Giebenrath* sich auf das „Landexamen“ vorbereitet, das besonders begabten und fleißigen Schülern aus nichtvermögenden Familien den Weg in die Klosterschule, in das Studium und auf die Kanzel oder das Katheder öffnen soll.

*„Hans hielt also nach Möglichkeit den Kopf hoch, benützte nun an auch die Spaziergänge zum Lernen und lief still verscheucht mit übernächtigem Gesicht und blaurandigen, müden Augen herum ... In den letzten acht Tagen war Vergeistigung eklatant geworden. In dem hübschen, zarten Knabengesicht brannten tiefliegende, unruhige Augen mit trüber Glut, auf der schönen Stirn zuckten feine, Geist verratende Falten, und die ohnehin dünnen und hageren Arme und Hände hingen mit einer müden Grazie herab, die an Botticelli erinnerte“.*<sup>20</sup>

---

<sup>19</sup> Freud, S. (1908e [1907]): „Der Dichter und das Phantasieren“. In: Gesammelte Werke, Bd. 7)

<sup>20</sup> Hesse, H. (1906/1972): „Unterm Rad“, S. 11.

*„Hier hatte er im Kampf mit Ermüdung, Schlaf und Kopfweh lange Abendstunden über Cäsar, Xenophon, Grammatiken, Wörterbüchern und mathematischen Aufgaben verbrütet, zäh, trotzig und ehrgeizig, oft auch der Verzweiflung nah“.*<sup>21</sup>

Mit diesen Zitaten ist die soziologische Struktur vor hundert Jahren umrissen, wie die Schule des christlichen Abendlandes als Initiationsinstrument wirksam ist. Schule war in dieser Zeit und ist es heute in diskreterer Form nach wie vor ein Herrschaftsinstrument, um die Jugendlichen in die Kultur einzuführen. Interessanter Weise ist eine Figur der sieben Artes liberales, nämlich die Grammatik, immer mit einer Rute dargestellt. Den Schülern wird im wahrsten Sinne des Wortes etwas eingebleut. Aus diesen Zeilen Hesses, geht klar vor, daß diese Form des Lernens überhaupt nichts mit einem Spiel, sondern mit schindender Arbeit zu tun hat. Das Instrument Schule repräsentiert die harten Initiationsrituale, die man in nahezu allen Kulturen der Erde fand.

In Hesses Roman kommt der preußische Schuldrill implizit zum Ausdruck, den Heinrich Heine ein halbes Jahrhundert mit folgenden Zeilen darstellt:

Sah wieder preußisches Militär,  
Hat sich nicht sehr verändert.  
[...]  
Noch immer das hölzern pedantische Volk,  
Noch immer ein rechter Winkel  
In jeder Bewegung, und im Gesicht  
Der eingefrorene Dünkel.

Sie stelzen noch immer so steif herum,  
So kerzengrade geschniegelt,  
Als hätten sie verschluckt den Stock,  
Womit man sie einst geprügelt.

Ja, ganz verschwand die Fuchtel nie,  
Sie tragen sie jetzt im Innern.<sup>22</sup>

*Hans Giebenrath* schafft das begehrte Examen und bereitet sich auf das Klosterseminar vor: *„Denn das wußte er wohl, daß er im Seminar noch ehrgeiziger und zäher arbeiten müsse, wenn er auch dort die Kameraden hinter sich lassen wollte. Und das wollte er entschieden. Warum eigentlich? Das wußte er selber nicht. Seit drei Jahren war man auf ihn*

---

21 S. 17

22 [Heine: Deutschland. Ein Wintermärchen, S. 14 ff. Digitale Bibliothek Band 1: Deutsche Literatur, S. 38658 (vgl. Heine-WuB Bd. 1, S. 439 ff.)]

*aufmerksam, hatten die Lehrer, der Stadtpfarrer, der Vater und namentlich der Rektor ihn angespornt und gestachelt und in Atem gehalten. Die ganze Zeit, von Klasse zu Klasse war er unbestrittener Primus gewesen. Und nun hatte er allmählich selber seinen Stolz darein gesetzt, obenan zu sein und keinen neben sich zu dulden“.*<sup>23</sup>

Dort angekommen, gerät *Hans Giebenrath* bald in tiefe Konflikte zwischen den Leistungserwartungen der Erwachsenen sowie seinem eigenem Ehrgeiz einerseits und den emotionalen Erwartungen der Schulkameraden wie auch eigenen Freundschaftssehnsüchten andererseits.

*„Ein starkes Gefühl ließ ihm das Land der Freundschaft selig in sehnsüchtigen Farben am Horizont erscheinen und zog ihn mit stillem Trieb hinüber. Aber eine Schüchternheit hielt ihn zurück. Ihm war in seinen strengen mutterlosen Knabenjahren die Gabe des Anschmiegens verkümmert ... Wie ein schüchternes Mädchen blieb er sitzen und wartete, ob einer käme, ihn zu holen, ein stärkerer und mutigerer als er, der ihn mitrisse und zum Glücklichein zwänge“.*<sup>24</sup>

Allmählich entwickelt sich eine schicksalhafte Freundschaft zwischen ihm und Hermann Heilner.

*„Für das ungleichste Paar galten Hermann Heilner und Hans Giebenrath, der Leichtsinnige und der Gewissenhafte, der Dichter und der Streber. Man zählte zwar beide zu den Gescheiten und Begabtesten, aber Heilner genoß den halb spöttisch gemeinten Ruf eines Genies, während der andere im Geruch des Musterknaben stand“.*<sup>25</sup>

Als Hermann in einem Konflikt mit der Schulordnung seine Solidarität erwartet, versagt *Hans*.

*„Er unterlag im Kampf zwischen Freundespflicht und Ehrgeiz. Sein Ideal war nun einmal, vorwärts zu kommen, berühmte Examina zu machen und eine Rolle zu spielen, keine romantische oder gefährliche. So verharrte er ängstlich in seinem Winkel. Noch konnte er hervortreten und tapfer sein, aber von Augenblick zu Augenblick wurde es schwerer, und eh er sich's versah, war sein Verrat zur Tat geworden“.*<sup>26</sup>

Die Freundschaft erholte sich jedoch von dieser Enttäuschung.

*„Je inniger und glücklicher Hans an seiner Freundschaft hing, desto fremder wurde ihm die Schule“ (S. 90). „Je weniger er mit seinen Leistungen in der Schule selber zufrieden war, desto herber schloß er sich, unter Heilners Einfluß, von den Kameraden ab“.*<sup>27</sup>

---

23 S. 41 f.

24 S. 66

25 S. 73

26 (S. 78 f.).

27 (S. 96).

Heilners Protesthaltung gegen die Anstaltsdisziplin nimmt zu, er entflieht, wird wieder eingefangen und „in Schanden entlassen“. Hans „wartete und wartete, aber es kam nie ein Brief von ihm. Er war fort und verschollen, seine Gestalt und seine Flucht wurden allmählich zu Geschichte und schließlich zu Sage“.<sup>28</sup>

Kurz vor Ferienbeginn diagnostiziert der Oberamtsarzt „einen nervösen Schwächezustand“ und Hans wird nach Hause entlassen.

„Bei gutem Wetter lag er stundenlang im Walde draußen, es tat ihm gut. Ein schwacher Abglanz der ehemaligen Knabenseligkeit überflog dort manchmal seine beschädigte Seele ... Meistens lag er träge im Moos, hatte einen schweren Kopf und versuchte vergeblich, an irgend etwas zu denken, bis die Träume wieder zu ihm traten und ihn weit in andere Räume mitnahmen“.<sup>29</sup>

Auch Vater Giebenrath war kein Freund oder Tröster, wenn er sich auch alle Mühe gab, den Ärger seiner Enttäuschung über Hans zu verbergen. So fühlte dieser sich verlassen und ungeliebt, saß im kleinen Garten an der Sonne oder lag im Wald und hing seinen Träumereien oder quälerischen Gedanken nach ... In dieser Not und Verlassenheit trat dem kranken Knaben ein anderes Gespenst als trügerischer Tröster nahe und wurde ihm allmählich vertraut und notwendig. Das war der Gedanke an den Tod ... Fast jeden Tag begleiteten ihn diese Vorstellungen auf seinen Gängen, er betrachtete sich einzelne, still gelegene Örtlein und fand schließlich einen Platz, wo es sich schön sterben ließ“.<sup>30</sup>

„Und es geschah, daß der frühreife Jüngling nun in seinen kranken Tagen eine unwirkliche zweite Kinderzeit erlebte. Sein um die Kindheit bestohlenes Gemüt floh jetzt mit plötzlich ausbrechender Sehnsucht in jene schönen dämmernden Jahre zurück und irrte verzaubert in einem Walde von Erinnerungen umher, deren Stärke und Deutlichkeit vielleicht krankhaft war. Er erlebte sie alle mit nicht weniger Wärme und Leidenschaft, als er sie früher in Wirklichkeit erlebt hatte; die betrogene und vergewaltigte Kindheit brach wie eine lang gehemmte Quelle in ihm auf. Wenn ein Baum entgipfelt wird, treibt er gern in Wurzelnähe neue Sprossen hervor, und so kehrt oft auch eine Seele, die in der Blüte krank wurde und verdarb, in die frühlingshafte Zeit der Anfänge und ahnungsvollen Kindheit zurück, als könnte sie dort neue Hoffnungen entdecken und den abgebrochenen Lebensfaden aufs neue anknüpfen“.<sup>31</sup>

Die Verliebtheit in Emma, ein lebenslustiges Mädchen, holt ihn noch einmal für kurze Zeit aus seiner Melancholie heraus, läßt ihn aber um so tiefer stürzen, als jene ohne Abschied

---

28 (S. 107).

29 (S. 112).

30 (S. 114)

31 (S. 117 f.).

den Ort verläßt. Auch die soziale Eingliederung in ein Lehrverhältnis sowie sein Einstieg in bierselige Kumpanei mißlingt.

*„Unter einem Apfelbaum legte er sich in die feuchte Wiese. Eine Menge von widerlichen Gefühlen, quälenden Befürchtungen und halbfertigen Gedanken hinderte ihn am Einschlafen. Er kam sich beschmutzt und geschändet vor ... Er kam sich so gebrochen und elend vor, als müsse er nun eine Ewigkeit ruhen, schlafen, sich schämen. Kopf und Augen taten ihm weh, und er fühlte nicht einmal soviel Kraft in sich, um aufzustehen und weiterzugehen“.*<sup>32</sup>

Sein Vater wartet auf ihn „mit wachsendem Grimm“ und ein „starkes Meerrohr bereit“.

*„Zu derselben Zeit trieb der so bedrohte Hans schon kühl still und langsam im dunklen Fluß talabwärts. Ekel, Scham und Leid waren von ihm genommen ... Niemand wußte, wie er ins Wasser geraten sei. Er war vielleicht verirrt und an einer abschüssigen Stelle ausgeglitten; er hatte vielleicht trinken wollen und das Gleichgewicht verloren. Vielleicht hatte der Anblick des schönen Wassers ihn gelockt, daß er sich darüber beugte, und da ihm Nacht und Mondblässe so voll Frieden und tiefer Rast entgegenblickten trieb ihn Müdigkeit und Angst mit stillem Zwang in die Schatten des Todes“.*<sup>33</sup>

Depression sowie ihr regressiver Charakter mit weltflüchtiger Introversion und Todessehnsüchten ist mit den obigen Zitaten hinlänglich belegt. Auch die überhöhten Unterordnungs- und Leistungsforderungen der Erwachsenen, die von Versagens- und Verlustängsten begleitete unterwürfige Willfährigkeit und eifrige Strebsamkeit sowie das Scheitern dieser Strategie im Jugendalter sind offensichtlich.

Hans hatte vor dem Tod der Mutter wohl ausreichende Pflege und Fürsorge bekommen, nicht aber in dem Maß kraftvolle Liebe, wie es zur Herausbildung eines gesunden Urvertrauens und widerstandsfähigen Eigensinns erforderlich gewesen wäre.

*„Die Mutter war seit Jahren tot, und man hatte zu ihren Lebzeiten nichts Auffallendes an ihr bemerkt, als daß sie ewig kränklich und bekümmert gewesen war“.*<sup>34</sup>

In dem Roman „Unterm Rad“ findet sich ansonsten kein Zitat über die Mutter, während sich dann später in dem Roman „Demian“ die idealisierte Mutterfigur Jungscher Prägung findet, die vollständig von der Realität abgehoben ist. Diese Figur ist eine mystisch-esoterischen Figur, wie sie der Jungschen Sichtweise entspricht. Auffallend bei Hesse ist, daß der Tod seiner Mutter im Jahre 1904 keinen einschneidenden Einfluß auf sein Leben, vergleichbar dem Tod des Vaters zwölf Jahre später, im Jahr 1916 hatte. Wie bereits im Roman Demian findet sich in „Narziß und Goldmund“ die idealsisierte Mutterfigur, wo dann die Mutter von der heiligen zur todbringenden Figur wird: „Es ist seit manchen Jahren

---

32 (S. 163)

33 (S. 164)

34 (S. 8).

mein liebster und geheimnisvollster Traum gewesen, eine Figur der Mutter zu machen, sie war mir das heiligste von allen Bildern, immer trug ich es in mir herum, eine Gestalt voll Liebe und voll Geheimnis. Vor kurzem noch wäre es mir ganz unerträglich gewesen zu denken, daß ich sterben könnte, ohne ihre Figur gemacht zu haben; mein Leben wäre mir unnütz erschienen. Und nun sieh, wie wunderbar es mir mit ihr gegangen ist: statt daß meine Hände sie formen und gestalten, ist sie es, die mich formt und gestaltet. Sie hat ihre Hände um mein Herz und löst es los und macht mich leer, sie hat mich zum Sterben verführt, und mit mir stirbt auch mein Traum, die schöne Figur, das Bild der großen Eva-Mutter“.<sup>35</sup>

Überhaupt ist das Verhältnis der männlichen zu den weiblichen Romanfiguren Hesses sehr ambivalent. Man könnte sagen, daß die Frauengestalten seiner Werke einerseits Ausgeburten pubertärer Knabenphantasien sind: entweder dumpfe, triebhafte Gestalten, die sich beziehungslos dem Begehren des Mannes hingeben (die Bäuerin in *Klein und Wagner*, die Frauen in *Klingsors letzter Sommer*), oder Prostituierte, die den kleinen, unerfahrenen Klosterschüler in die Praktiken der Sexualität unterweisen (Teresina, Hermine), oder eben hoch idealisierte Figuren. Das psychisch Unreife an diesen Beziehungen ist das totale Fehlen einer personalen Beziehung.

Den Roman „Unterm Rad“ könnte man als eine reine Darstellung einer Krankengeschichte interpretieren, wobei hier keinerlei therapeutischen Möglichkeiten aufscheinen, während Hesse selber, wie bereits erwähnt, 1909 selber erstmals psychotherapeutische Hilfe für sich in Anspruch nahm. Drei Jahre später, im August 1912, sucht Hesse erneut Hilfe bei Dr. Fraenkel. Im September 1913 schreibt er:

„[...] ich bin des öfteren darauf gestoßen, wieviel ich psychologisch und menschlich bei Ihnen gelernt habe [...]. Ich rechne Sie [...] mit zu jener Zahl von Menschen, denen ich mich im Wollen befreundet und zugehörig fühle [...] und, ohne eine stille Gemeinschaft solcher Menschen zu wissen, wäre es wesentlich schwerer und trüber zu leben.“<sup>36</sup>

Als er, vier Jahre später, wieder nicht mehr aus eigener Kraft weiter weiß, versucht er es erneut mit einer Psychotherapie. Er wendet sich, mittlerweile in der Schweiz lebend, an den Arzt Dr. Josef Bernhard Lang, der am Kurhaus Sonnmatt bei Luzern arbeitet. Von Ende April bis Ende Mai wird er hier mit Elektrotherapie und psychoanalytischen Gesprächen - insgesamt 71 meist dreistündigen Sitzungen - stationär behandelt. Lang war zeitweise Schüler von C. G. Jung, von dem er sich später abwand. Hesse schreibt über den sieben Jahre Jüngeren: „Du findest an ihm keiner sehen und entschlossenen, aber einen treuen, klugen und sehr feinfühligem Mann; auf den ich vertrauen darf, er ist wirklich mein Freund geworden.“<sup>37</sup> Dann finden von Juni

---

35 Hesse, H. 1929/1930: Narziß und Goldmund. In: Werkausgabe, Bd. 8, S.319.

36 Hesse, H.: Gesammelte Briefe. In Zusammenarbeit mit Heiner Hesse hg. von Michels, U. und V Frankfurt am Main 1973 ff., Bd. I, 1895-1911, S.229 f.

37 Gesammelte Briefe, Bd. I, S. 411 f.

1916 bis November 1917 noch 60 ambulante Besuche bei Dr. Lang statt.<sup>38</sup> Wir erfahren, daß er über die Behandlung bei Dr. Lang hinaus noch Jahrzehnte mit ihm befreundet blieb daß diese Freundschaft eine verdeckte Fortsetzung der Behandlung war.<sup>39</sup> Hesse schreibt in einem Brief: „Abends Psychoanalyse mit Dr. J. B. Lang, einem C. G. Jung Schüler“,<sup>40</sup> und, so schreibt er weiter: „ich beginne, mit Lang Fortschritte zu machen“.<sup>41</sup>

Zwischen 1919 und 1927 schwankt Hesse emotional sehr stark zwischen Phasen der tiefsten Depression und wiederum Hoffnung und zwischenzeitlicher Euphorie.

In einem Notizbuch mit Aufzeichnungen von Träumen heißt es unter dem 13.5.1919:

„Ich bin im Begriff wahnsinnig zu werden, [...] furchtbares Gefühl äußerster Vereinsamung. Wahnsinnige Unruhe reißt mich hin und her werde verfolgt, von Einzelnen beobachtet, [...]. Todesangst, schauerliche Unruhe und Preisgegebensein. [...] Ich fühle, noch im Traum darin eine Mahnung, durch [...] Analyse doch noch zu genesen“.<sup>42</sup>

1920 leidet er erneut an Hemmungen, Arbeitsstörungen, Depressionen. Er klagt, es sei die unproduktivste Zeit seines Lebens: „Oft fällt es mir lächerlich schwer“, notiert er, der bereits einmal ernsthaft einen Selbstmordversuch unternommen hat, „das Leben weiterzuführen und nicht wegzuworfen, so leer und fruchtlos ist es geworden.“<sup>43</sup>

Als völlig umwälzend, grundlegend verwandelnd, den Menschen und den Schriftsteller einschneidend verändernd, beschreibt Hesse 1919 das Ergebnis seiner analytischen Behandlung durch Dr. Lang:

„Mir ist es so gegangen, daß ich, unter dem Einfluß von Vorbildern wie Goethe, Keller etc. als Dichter eine schöne und harmonische, aber im Grund verlogene Welt aufbaute, indem ich alles Dunkle und Wilde in mir verschwieg und im stillen erlitt, das 'Gute' aber, den Sinn fürs Heilige, die Ehrfurcht, das Reine betonte und allein darstellte. Das führte zu Typen wie *Camenzind* und der *Gertrud*, die sich zugunsten einer edlen Anständigkeit und Moral um tausend Wahrheiten drücken, und brachte mich schließlich, als Mensch wie als Dichter, in eine müde Resignation, die zwar auf zarten Saiten Musik machte, keine schlechte Musik, die aber dem Leben abgestorben war. Und nun, fast schon ein alter Mann, nachdem mir alles, was das Leben mir an äußeren Gütern und Erfolgen gab, wieder zusammengebrochen ist, nach der Trennung von Liebe, Ehe, Familie, dem Verlust des äußeren Wohlbehagens, der Vereinsamung durch Gesinnung während dem Krieg - nach alledem bin ich, krank und halb irrsinnig vor Leid, zu mir selbst

---

38 Ball, H. (1927): Herrmann Hesse. Sein Leben und sein Werk. Berlin. Auch Frankfurt/M. 1956. Und Frankfurt/M. 1977, hier: 118ff.

39 Brief an Herbert Schulz vom April 1950, in: Gesammelte Briefe, (1949-1962) Bd. 4, S. 53 f.

40 Michels, V.: „Die Entstehungsjahre des Steppenwolf. Eine biographische Chronik“. In: Michels, V (Hg.) (1972): Materialien zu Hermann Hesses „Der Steppenwolf“, Frankfurt am Main, S.33.

41 Brief an Alice Leuthold vom März 1926, in: Materialien Steppenwolf, S.64.

42 Hesse, H.: „Notizbuch mit Aufzeichnungen von Träumen, 10.5.1919 bis 1.12.1920“. Vgl. Zeller, B. (1977): Hermann Hesse 1877-1977, S. 154f.

43 Tagebuch 1920/21, in: Michels, V (Hg.) (1986): Materialien zu Hermann Hesses „Siddharta“. Bd. 1, ebenda.

zurückgekommen und muß nun in mir selbst aufräumen und muß vor allem das alles, was ich früher weggelogen oder doch verschwiegen hatte, anschauen und anerkennen, alles Chaotische, Wilde, Triebhafte, 'Böse' in mir. Ich habe darüber meinen früheren schönen harmonischen Stil verloren, ich mußte neue Töne suchen, ich mußte mich mit allem Unerlösten und Uralten in mir selber blutig herumschlagen - nicht um es auszurotten, sondern um es zu verstehen, um es zur Sprache zu bringen, denn ich glaube längst nicht mehr an Gutes und Böses, sondern glaube, daß alles gut ist, auch das, was wir Verbrechen, Schmutz und Grauen heißen. Dostojewski hat das auch gewußt. [...] Je weniger wir uns vor unsrer eigenen Phantasie scheuen, die im Wachen und Traum uns zu Verbrechen und Tieren macht, desto kleiner ist die Gefahr, daß wir in der Tat und Wirklichkeit an diesem Bösen zugrund gehen".<sup>44</sup>

Im Herbst 1919 schreibt er: „Ich schlage mich bald mit dem Mörder, mit dem Tier und Verbrecher in mir beständig herum“.<sup>45</sup>

Mitte Juni 1920 schreibt er in einem Brief: „Für mich ist inzwischen die Analyse zu einem Feuer geworden, durch das ich nun gehen muß und das sehr weh tut. Mehr kann ich darüber nicht sagen. Soweit ich bis jetzt sehe, ergeben sich Pflichten und Opfer für mich, deren Verwirklichung ich mir noch kaum denken kann“.<sup>46</sup>

Im Mai desselben Jahres schreibt er an Frau Lisa Wenger: „Ein Stück Analyse und Auflockerung brauche ich, da mein Leben so wie jetzt nimmer lang zu ertragen wäre, die Lähmung durch den vollkommenen Unglauben an den Wert unsrer ganzen Literatur ist für mich zu groß“.<sup>47</sup>

In dieser neuerlichen schweren Krise 1920/21, wendet er sich an C. G. Jung - durch die Inflation und Zerrüttung seiner Ehe in Sorge um die Behandlungskosten und in der Hoffnung, „daß Jung nichts von mir nimmt“.<sup>48</sup> Jung übernimmt die Behandlung im Februar 1921, weil er versteht, „wie dringend Ihr Fall liegt“, wie C. G. Jung an Hesse schreibt.<sup>49</sup> Die Behandlung dauert vom 19.-24.2. und vom 19.-25.05.1921. Angesichts dieser kurzen Zeitspanne der direkten Therapie sollte man das als eine Krisenintervention auffassen.

In einem Brief an Hans Reinhart schreibt er 1921: „Bei Jung erlebe ich zur Zeit, in einer schweren und oft kaum ertragbaren Lebenslage stehend, die Erschütterung der Analyse. Es geht bis aufs Blut und tut weh. Aber es fördert. [...] Ich kann [...] sagen, daß Dr. Jung meine Analyse mit außerordentlicher Sicherheit, ja Genialität führt“.<sup>50</sup>

---

44 Brief an Carl Seelig vom Herbst 1919. In: Gesammelte Briefe, Bd. 1. S. 423.

45 Brief Hesses an Carl Seelig vom Herbst 1919. In: Gesammelte Briefe, Bd. 1, S.423.

46 Brief an Emmy und Hugo Ball von Mitte Juni 1920. In: Hermann Hesse 1877-1977, S. 154.

47 Brief Hesses an Frau Lisa Wenger vom 2.5.1921. In: Gesammelte Briefe, Bd.1, S.470.

48 Brief an Frau Lisa Wenger vom 02.05.1921. In: Gesammelte Briefe, Bd. 1, S.470.

49 Brief von C. G. Jung an Hesse vom 18.03.1921. In: Michels, V. (Hg.) (1979): Herrmann Hesse. Sein Leben in Bildern und Texten, Frankfurt am Main. S.201.

50 Brief an Hans Reinhart, Mai 1921. In: Gesammelte Briefe, Bd. 1, S. 473.



Und im *Lebenslauf* von 1925 heißt es selbstzerstörerisch:

„Vielleicht war ich auch, meinem lebenslangen Glauben entgegen, gar kein Dichter, und der ganze ästhetische Betrieb war bloß ein Irrtum gewesen? Warum nicht, auch das war nicht mehr von Wichtigkeit. Das meiste von dem, was ich auf der Höllenreise durch mich selbst zu Gesicht bekommen hatte, war Schwindel und wertlos gewesen, also vielleicht auch der Wahn von meiner Berufung oder Begabung. Wie wenig wichtig war das doch! Und das, was ich voll Eitelkeit und Kinderfreiheit einst als meine Aufgabe betrachtet hatte, war auch nicht mehr da. [...] Ich fand allen Krieg und alle Mordlust der Welt, all ihren Leichtsinn, all ihre rohe Genußsucht, all ihre Feigheit in mir selbst wieder, hatte erst die Achtung vor mir selbst, dann die Verachtung meiner selbst zu verlieren, hatte nichts andres zu tun, als den Blick ins Chaos zu Ende zu tun.“<sup>51</sup>

1926 schreibt er an Emmy und Hugo Ball: „Ich bin nun Monate lang fast jede Stunde am Abgrund gegangen, und glaubte nicht, daß ich davon kommen würde, der Sarg war schon bestellt. [...] aber aufgehängt habe ich mich doch nicht. Es ging nicht ohne sehr viel Alkohol ab, und infolge davon ist auch die Gicht wieder da [...]. Ich sehe selten Menschen, außer meinem alten Freund Dr. Lang.“<sup>52</sup>

Seit 1914 etwa liest Hesse psychoanalytische Fachliteratur. Aus seiner Rezension von E. Löwensteins *Nervöse Leute* im Herbst 1914 ist zu ersehen, daß er Teile von Freuds und Adlers Arbeiten kennt.<sup>53</sup> Mileck ist der Auffassung, daß er auch die Arbeiten von Bleuler und Stekel kennt.<sup>54</sup> Mit Sicherheit las er 1916 *Wandlungen und Symbole der Libido*, das Werk Jungs aus den Jahren 1911/12, in dem sich die ersten Abgrenzungen gegenüber seinem Lehrer Freud finden.<sup>55</sup> Von Hesses Rezensionen wissen wir, daß er 1921 Jungs *Psychologische Typen* und 1928 *Über die Energetik der Seele* las, ferner 1920 Freuds *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse* und die *Sammlung klinischer Schriften zur Neurosenlehre* (5 Bände) mit großer Bewunderung studierte.<sup>56</sup> In Hesses Bibliothek finden sich

---

51 Hesse, H. (1915): „Kurzgefaßter Lebenslauf“. In: Werkausgabe, Bd. 6, S.18 f.

52 Brief Hesses an Emmy und Hugo Ball vom 17.2.1926. Zitiert in: Zeller, B. (1977): Hermann Hesse 1877-1977, S.154.

53 Hesse, H. (1914): «Für Bücherliebhaber». In: Die Propyläen, 12-. München, S.185f.

54 Mileck, J. (1978): «Freud and Jung. Psychoanalysis and Literature. Art and Disease. In: Seminar 14, z, S.105-117. Dr. Übers. in: Mileck, J. (1979): Hermann Hesse. Dichter, Sucher Bekenner. Biographie. München, S.96-106.

55 Nelson, B. (1963): «Hesse and Jung. Two newly recovered letters». In: The Psychoanalytic Review 50, S.11-16.

56 Vgl. Werkausgabe, Bd. 12: Eine Literaturgeschichte in Rezensionen und Aufsätzen.

eine große Fülle der Schriften Freuds und Jungs, die sich jetzt im Hesse-Archiv des Deutschen Literaturarchivs im Schiller-Nationalmuseum in Marbach befindet.<sup>57</sup>

Der Einfluß psychoanalytischer Theorien auf sein Denken, sein Leben und sein Schreiben sind enorm: in zahllosen Briefen spricht er von der Psychoanalyse, von seiner eigenen Analyse und deren Bedeutung für ihn, überlegt, ob sie für einen Anfragenden nützlich sein könne oder nicht; in vielen seiner zahllosen Rezensionen urteilt er von einem psychoanalytischen Standpunkt aus. Dasselbe gilt für sein Verständnis der Lektüre von Broch (1933), Musil und Kafka (1935),<sup>58</sup> seine Veröffentlichungen zwischen 1916 und dem Erscheinen von Narziß und Goldmund 1930 sind von ihr mehr oder weniger stark geprägt. Darüber hinaus setzte er sich öffentlich in Tageszeitungen und Zeitschriften mit der Psychoanalyse, vor allem ihrer Bedeutung für den Künstler, auseinander.<sup>59</sup>

Hesse versteckte den Einfluß der Psychoanalyse auf sein Denken und Schreiben nicht, wie es viele taten, die Freud 1933 nachfolgend anspricht: „Wenn Sie aber fragen, was die ferner Stehenden von der Traumdeutung angenommen haben, die vielen Psychiater und Psychotherapeuten, die an unserem Feuer ihr Süppchen kochen, - ohne übrigens so recht dankbar für die Gastfreundschaft zu sein -, die sogenannten Gebildeten, die sich auffällige Ergebnisse der Wissenschaft anzueignen pflegen, die Literaten und das große Publikum, so ist die Antwort wenig befriedigend“.<sup>60</sup>

---

57 Folgende Schriften Freuds und Jungs finden sich in Hesses Bibliothek, jetzt Hesse-Archiv des Deutschen Literaturarchivs im Schiller-Nationalmuseum, Marbach:

Von Sigmund Freud: Gesammelte Schriften, Bd. 1-11, Wien 1924-1928 (sämtliche ohne Anstreichungen).

Das Unbehagen in der Kultur, 2. Aufl. Wien 1931.

Selbstdarstellung, Wien 1936 (mit der handschriftlichen Eintragung Freuds: „Sigm. Freud 1936“).

Der Mann Moses und die monotheistische Religion. Drei Abhandlungen, Amsterdam 1939.

1946 schickte Heinrich Meng das Manuskript seiner Erinnerungen an Sigmund Freud mit einer Widmung an Hesse anlässlich des 90. Geburtstages von Freud.

Von C. G. Jung: Psychologische Typen, Zürich 1911 (mit handschriftlicher Widmung: „Herrn Hermann Hesse in dankbarer Anerkennung überreicht vom Verfasser. Febr. 1911“).

Psychologie und Religion, Zürich und Leipzig 1940.

Die Psychologie der Übertragung, Zürich 1946.

Über psychische Energetik und das Wesen der Träume, Zürich 1948. Gestaltungen des Unbewußten, Zürich 1950 (mit Widmung: „Herrn H. Hesse zur Erinnerung an alte Tage überreicht vom Verfasser und Herausgeber. August 1950“).

Aion. Untersuchungen zur Symbolgeschichte, Zürich 1951. Einführung in das Wesen der Mythologie, Zürich 1951.

Symbole der Wandlung, 4. umgearb. Aufl. von Wandlungen und Symbole der Libido, Zürich 1951.

Welt der Psyche. Eine Auswahl zur Einführung, Zürich 1954 (mit der Widmung „Herrn Hermann Hesse ein schwaches Dankeschön für seine freundliche Weihnachtsgabe. Der Verfasser. Dec. 1954“)

Mysterium coniunctionis, Teil I und II, Zürich 1955/56

Gegenwart und Zukunft, Sonderbeilage zur Märznummer 1957 der Schweizer Monatshefte.

Psychologische Betrachtungen. Eine Auslese aus den Schriften C. G. Jungs. Zusammengestellt und hg. von Dr. Jolande Jacobi, Zürich 1945

58 Werkausgabe, Bd. 12, S. 471, 479.

59 1918: in Gesammelte Schriften, Bd. VII, 1957, S. 137-143; 1920: in Vossische Zeitung, 30.06.1920; 1925: in Neue Rundschau 36 (1925), S. 966; 1925: in Gesammelte Schriften, Bd. IV, S. 157; 1930: in Corona 3 (1932), S. 208.

60 Freud, S. (1933a [1932]: Gesammelte Werke, Bd. XV, S. 7.

Auch im Rückblick auf seine psychoanalytischen Erfahrungen, 30 bis 40 Jahre später, erkennt Hesse ihre günstige Wirkungen an: „Die Kur ist mir im Ganzen gut bekommen, namentlich auch die Lektüre einiger Hauptwerke von Freud“,<sup>61</sup> schreibt er 1950 und betont zwei Jahre später, daß er von den Schriften Jungs nicht so starke Eindrücke gehabt habe.<sup>62</sup> 1958 schreibt er an Dr. Seidmann: „Mir persönlich hat die Analyse nur genützt, und zwar die Lektüre einiger Bücher von Freud und Jung mehr als die praktische Analyse“.<sup>63</sup>

Sein deutlichstes und markantestes Plädoyer für die Psychoanalyse hält er in seiner Schrift „Künstler und Psychoanalyse“ im Jahre 1918, die ich nahezu vollständig referieren möchte: „Seit Freuds ‘Psychoanalyse’ über den engsten Kreis der Nervenärzte hinaus Teilnahme erregt hat, seit Freuds Schüler Jung seine Psychologie des Unbewußten und seine Typenlehre ausgebaut und zum Teil veröffentlicht hat, seit vollends die analytische Psychologie sich unmittelbar auch dem Volksmythos, der Sage und der Dichtung zuwandte, besteht zwischen Kunst und Psychoanalyse eine nahe und fruchtbare Berührung. Ob man nun im Einzelnen und Engeren mit der Lehre Freuds einverstanden war oder nicht, seine unbestreitbaren Funde waren da und wirkten.“

Es war zu erwarten, daß besonders die Künstler sich rasch mit dieser neuen, so vielfach fruchtbaren Betrachtungsweise befreunden würden. Sehr viele mochten schon als Neurotiker sich für die Psychoanalyse interessieren. Aber darüber hinaus war beim Künstler mehr Neigung und Bereitschaft vorhanden, sich auf eine völlig neu fundamentierte Psychologie einzulassen, als bei der offiziellen Wissenschaft. Für das genial Radikale ist der Künstler stets leichter zu gewinnen als der Professor. Und so ist heute unter der jungen Künstlergeneration die Freudsche Gedankenwelt mehr diskutiert und weiter aufgenommen als unter den Medizinern und Psychologen vom Fach. Für den einzelnen Künstler nun, soweit er nicht damit zufrieden war, die Sache als ein neues Diskussionsthema im Kaffeehaus hinzunehmen, entstand rasch die Bemühung, aus der neuen Psychologie auch als Künstler zu lernen - vielmehr es entstand die Frage, ob und wieweit die neuen psychologischen Einsichten dem Schaffen selbst zu Gute kommen möchten.

Ich erinnere mich, daß mir vor etwa zwei Jahren ein Bekannter die beiden Romane von Leonhard Frank empfahl, indem er sie nicht nur wertvolle Dichtungen, sondern zugleich auch „eine Art von Einführung in die Psychoanalyse“ nannte. Seither las ich manche Dichtungen, in denen die Spuren der Beschäftigung mit der Freudschen Lehre deutlich sichtbar wurden. Mir selbst, der für die neuere wissenschaftliche Psychologie nie das geringste Interesse gehabt hatte,

---

61 Brief Hesses an Herbert Schulz vom April 1950, in: Gesammelte Briefe, (1949-1962), Bd. 4, S. 53f.

62 Brief Hesses an Emanuel Maier, 1952.

63 Brief Hesses an Dr. Seidmann vom Nov. 1958, in: Gesammelte Briefe (1949-1962), Bd. 4, S.320f.

schien in einigen Schriften von Freud, Jung, Stekel und anderen Neues und Wichtiges gesagt, daß ich sie mit lebendiger Teilnahme las, und ich fand, alles in allem, in ihrer Auffassung des seelischen Geschehens fast alle meine aus Dichtern und eigenen Beobachtungen gewonnenen Ahnungen bestätigt. Ich sah ausgesprochen und formuliert, was mir als Ahnung und flüchtiger Einfall, als unbewußtes Wissen zum Teil schon angehörte.

In der Anwendung auf Dichterwerke sowohl wie für die Beobachtung des täglichen Lebens ergab sich die Fruchtbarkeit der neuen Lehre ohne weiteres. Man hatte einen Schlüssel mehr - keinen absoluten Zauberschlüssel, aber doch eine wertvolle neue Einstellung, ein neues vortreffliches Werkzeug, dessen Brauchbarkeit und Zuverlässigkeit sich rasch bewährten. Ich denke dabei nicht an die literarhistorischen Einzelbemühungen, die aus dem Dichterleben eine möglichst detaillierte Krankengeschichte machen. Allein schon die Bestätigungen und Korrekturen, welche Nietzsches psychologische Erkenntnisse und feinnervigen Ahnungen erfuhren, waren uns überaus wertvoll. Die beginnende Kenntnis und Beobachtung des Unbewußten, die psychischen Mechanismen als Verdrängung, Sublimierung, Regression usw. gedeutet, ergaben eine Klarheit des Schemas, die ohne weiteres einleuchtet.

Wenn es nun aber gewissermaßen jedem naheliegt und leicht gemacht wurde, Psychologie zu treiben, so blieb die Verwendbarkeit dieser Psychologie für den Künstler doch recht zweifelhaft. Sowenig historisches Wissen zu Geschichtsdichtungen, Botanik oder Geologie zur Landschaftsschilderung fähig machen, sowenig konnte die beste wissenschaftliche Psychologie der Menschendarstellung helfen. Man sah ja, wie die Psychoanalytiker selbst überall die Dichtung der frühern, voranalytischen Zeit als Belege, als Quellen und Bestätigungen benutzten. Es war also das, was die Analyse erkannt und wissenschaftlich formuliert hatte, von den Dichtern stets gewußt worden, ja der Dichter erwies sich als Vertreter einer besonderen Art des Denkens, die eigentlich der analytisch-psychologischen durchaus zuwiderlief. Er war der Träumer, der Analytiker war der Deuter seiner Träume. Konnte also dem Dichter, bei aller Teilnahme an der neuen Seelenkunde etwas anderes übrig bleiben als weiter zu träumen und den Rufen seines Unbewußten zu folgen?

Nein es blieb ihm nichts anderes. Wer vorher kein Dichter war, wer vorher nicht den inneren Bau und Herzschlag des seelischen Lebens erfüllt hatte, den machte alle Analyse nicht zum Seelendeuter. Er konnte nur ein neues Schema anwenden, konnte damit vielleicht für den Augenblick verblüffen, seine Kräfte aber nicht wesentlich steigern.

Das dichterische Erfassen seelischer Vorgänge blieb nach wie vor eine Sache des intuitiven, nicht des analytischen Talents.

Indessen ist die Frage damit nicht erledigt. Tatsächlich vermag der Weg der Psychoanalyse auch den Künstler bedeutend zu fördern. So falsch er daran tut, die Technik der Analyse in die künstlerische hinüber zu nehmen, so recht tut er doch daran, die Psychoanalyse ernst zu nehmen und zu verfolgen. Ich sehe drei Bestätigungen und Bestärkungen, die dem Künstler aus der Analyse erwachsen.

Zuerst die tiefe Bestätigung vom Wert der Phantasie, der Fiktion. Betrachtet der Künstler sich selbst analytisch, so bleibt ihm nicht verborgen, daß zu den Schwächen, an denen er leidet, ein Mißtrauen gegen seinen Beruf gehört, ein Zweifel an der Phantasie, eine fremde Stimme in sich,

die der bürgerlichen Auffassung und Erziehung recht geben und sein ganzes Tun „nur“ als hübsche Fiktion gelten lassen will. Gerade die Analyse aber lehrt jeden Künstler eindringlich, wie das, was er zu Zeiten „nur“ als Fiktion zu schätzen vermochte, gerade ein höchster Wert ist, und erinnert ihn laut an das Dasein seelischer Grundforderungen sowohl wie an die Relativität aller autoritären Maßstäbe und Bewertungen. Die Analyse bestätigt den Künstler vor sich selbst. Zugleich gibt sie ihm ein Gebiet der rein intellektuellen Betätigung in der analytischen Psychologie frei.

Diesen Nutzen der Methode mag wohl auch schon der erfahren, der sie nur von außen her kennenlernt. Die beiden andern Werte aber ergeben sich nur dem, der die Seelenanalyse gründlich und ernsthaft an der eigenen Haut erprobt, dem die Analyse nicht eine intellektuelle Angelegenheit, sondern ein Erlebnis wird. Wer sich damit begnügt, über seinen „Komplex“ einige Aufklärungen zu erhalten und nun über sein Innenleben einige formulierbare Auskünfte zu haben, dem entgehen die wichtigsten Werte.

Wer den Weg der Analyse, das Suchen seelischer Urgründe aus Erinnerungen, Träumen und Assoziationen, ernsthaft eine Strecke weit gegangen ist, dem bleibt als bleibender Gewinn, das was man etwa das 'innigere Verhältnis zum *eigenen Unbewußten*' nennen kann. Er erlebt ein wärmeres, fruchtbareres, leidenschaftlicheres Hin und Her zwischen Bewußtem und Unbewußtem; er nimmt von dem, was sonst 'unterschwellig' bleibt und sich nur in unbeachteten Träumen abspielt, vieles mit ans Licht herüber.

Und das wieder hängt innig zusammen mit den Ergebnissen der Psychoanalyse für das Ethische, für das persönliche Gewissen. Die Analyse stellt, vor allem andern, eine große Grundforderung, deren Umgehung und Vernachlässigung sich alsbald rächt, deren Stachel sehr tief geht und dauernde Spuren lassen muß. Sie fordert eine Wahrhaftigkeit gegen sich selbst, an die wir nicht gewohnt sind. Sie lehrt uns, das zu sehen, das anzuerkennen, das zu untersuchen und ernst zu nehmen, was wir gerade am erfolgreichsten in uns verdrängt hatten, was Generationen unter dauerndem Zwang verdrängt hatten. Das ist schon bei den ersten Schritten, die man in der Analyse tut, ein mächtiges, ja ungeheures Erlebnis, eine Erschütterung an den Wurzeln. Wer standhält und weitergeht, der sieht sich nun von Schritt zu Schritt mehr vereinsamt, mehr von Konvention und hergebrachter Anschauung abgeschnitten, er sieht sich zu Fragen und Zweifeln genötigt, die vor nichts haltmachen. Dafür aber sieht oder ahnt er mehr und mehr hinter den zusammenfallenden Kulissen des Herkommens das unerbittliche Bild der Wahrheit aufsteigen, der Natur. Denn nur in der intensiven Selbstprüfung der Analyse wird ein Stück Entwicklungsgeschichte wirklich erlebt und mit dem blutenden Gefühl durchdrungen. Über Vater und Mutter, über Bauer und Nomade, über Affe und Fisch zurück wird Herkunft, Gebundenheit und Hoffnung des Menschen nirgends so ernst, so erschütternd erlebt wie in einer ernsthaften Psychoanalyse. Gelerntes wird zu Sichtbarkeit, Gewußtes zu Herzschlag, und wie die Ängste, Verlegenheiten und Verdrängungen sich lichten, so steigt die Bedeutung des Lebens und der Persönlichkeit reiner und fordernder empor.

Diese erziehende, fördernde, spornende Kraft der Analyse nun mag niemand fördernder empfinden als der Künstler. Denn ihm ist es ja nicht um die möglichst bequeme Anpassung an die Welt und ihre Sitten zu tun, sondern um das Einmalige, was er selbst bedeutet.

Unter den Dichtern der Vergangenheit standen einige dem Wissen um die wesentlichen Sätze der analytischen Seelenkunde sehr nahe, am nächsten Dostojewskij, welcher nicht nur intuitiv diese Wege lang vor Freud und seinen Schülern ging, sondern der auch eine gewisse Praxis und Technik dieser Art von Psychologie schon besaß. Unter den großen deutschen Dichtern ist es Jean Paul, dessen Auffassung von seelischen Vorgängen am nächsten bei dieser heutigen steht. Daneben ist Jean Paul das glänzendste Beispiel des Künstlers, dem aus tiefer, lebendiger Ahnung der ständige vertrauliche Kontakt mit dem eigenen Unbewußten zur ewig ergiebigen Quelle wird.

Zum Schlusse zitiere ich einen Dichter, den wir zwar zu den reinen Idealisten, nicht aber zu den Träumern und in sich selbst versponnenen Naturen, sondern im ganzen mehr zu den stark intellektuellen Künstlern zu rechnen gewohnt sind. Otto Rank hat zuerst die folgende Briefstelle als eine der erstaunlichsten vormodernen Bestätigungen für die Psychologie des Unbewußten entdeckt. Schiller schreibt an Körner, der sich über Störungen in seiner Produktivität beklagt: 'Der Grund Deiner Klagen liegt, wie mir scheint, in dem Zwange, den Dein Verstand Deiner Imagination auferlegt. Es scheint nicht gut und dem Schöpfungswerke der Seele nachteilig zu sein, wenn der Verstand die zuströmenden Ideen, gleichsam an den Toren schon, zu scharf mustert. Eine Idee kann, isoliert betrachtet, sehr unbeträchtlich und sehr abenteuerlich sein, aber vielleicht wird sie durch eine, die nach ihr kommt, wichtig, vielleicht kann sie in einer gewissen Verbindung mit andern, die vielleicht ebenso abgeschmackt scheinen, ein sehr zweckmäßiges Glied abgeben: alles das kann der Verstand nicht beurteilen, wenn er sie nicht so lange festhält, bis er sie in Verbindung mit diesen anderen angeschaut hat. Bei einem schöpferischen Kopfe hingegen, deucht mir, hat der Verstand seine Wache von den Toren zurückgezogen, die Ideen stürzen pelemele herein, und alsdann erst übersieht und mustert er den großen Haufen.'

Hier ist das ideale Verhältnis der intellektuellen Kritik zum Unbewußten klassisch ausgedrückt. Weder Verdrängung des aus dem Unbewußten, aus dem unkontrollierten Einfall, dem Traum, der spielenden Psychologie zuströmenden Gutes, noch dauernde Hingabe an die ungestaltete Unendlichkeit des Unbewußten, sondern liebevolles Lauschen auf die verborgenen Quellen, und dann erst Kritik und Auswahl aus dem Chaos - so haben alle großen Künstler gearbeitet. Wenn irgend eine Technik diese Forderung erfüllen helfen kann, so ist es die psychoanalytische<sup>64</sup>.

Theoretisch hat Hesse in diesem Text die Möglichkeiten der Integration der verschiedenen menschlichen Strukturen dargestellt, die mit Hilfe der psychoanalytischen Therapie möglich sein können. Er selber scheint diese Integration aber nur schwer geschafft zu haben und auch in seinem Werk ist eher die Aufspaltung der verschiedenen menschlichen Anteile dargestellt. Ihm gelingt keine Integration beider Seiten des Menschseins, keine humane Synthese. Die Welt bleibt geteilt in Gut und Böse, Schwarz und Weiß: Harry Haller, der „Steppenwolf“ eifert für Goethe und Mozart, erfährt aber seine sogenannten „Weihen“ in einem Bordell. In *Narziß und Goldmund* heißt der Gegensatz „klösterliche Sittenreinheit“ und „wüstes, weltliches Treiben“. - Die Synthese kommt nicht zustande. 1928 schreibt er: „In meinem Leben haben stets Perioden einer hochgespannten Sublimierung, einer auf Vergeistigung

---

64 Künstler und Psychoanalyse: Geschrieben 1918. Aus „Betrachtungen“, H. Hesse, Werkausgabe, Frankfurt am Main 1970, Bd. 10, S. 47 ff.

zielenden Askese abgewechselt mit Zeiten der Hingabe an das naiv Sinnliche, das Kindliche, Törichte, auch ans Verrückte und Gefährliche [...] Ich verstand mich auf das Geistige im weitesten Sinne besser als auf das Sinnliche“.<sup>65</sup>

Nachträglich betont Hesse ausdrücklich die höhere, unvergängliche Welt über der des *Steppenwolf*: „daß über dem Steppenwolf und seinem problematischen Leben sich eine zweite, höhere, unvergängliche Welt erhebt, und daß der ‘Traktat’ und alle jene Stellen des Buches, welche vom Geist, von der Kunst und von den ‘Unsterblichen’ handeln, dem Leidensweg des Steppenwolfes eine positive, heitere, überpersönliche und überzeitliche Glaubenswelt gegenüberstellen, [...] [es ist] das Buch [...] eines Gläubigen“.<sup>66</sup>

Mit zunehmendem Alter ist bei Hesse eine erhebliche Tendenz der Idealisierung zu erkennen. Die Idealisierung wird psychoanalytisch als ein Vorgang bezeichnet, durch den die Qualität und der Wert des Objektes Vollkommenheit erlangen. Die Identifizierung mit dem idealisierten Objekt trägt zur Bildung und Bereicherung der sogenannten Idealinstanzen der Person bei. Im Zusammenhang mit der Entwicklung des Narzißmusbegriffes kam Freud 1914 zur Definition der Idealisierung. Er unterscheidet sie von der Sublimierung: Diese „... ist ein Prozeß an der Objektlibido und besteht darin, daß sich der Trieb auf ein anderes, von der sexuellen Befriedigung entferntes Ziel wirft; [...] Die Idealisierung ist ein Vorgang mit dem Objekt, durch welchen dieses ohne Änderung seiner Natur vergrößert und psychisch erhöht wird. Die Idealisierung ist sowohl auf dem Gebiet der Ichlibido wie auch der Objektlibido möglich.“<sup>67</sup> Die Idealisierung, besonders der Eltern, gehört notwendig zur Aufrichtung der Idealinstanzen im Subjekt. Aber sie ist nicht identisch mit den Idealbildungen der Person; tatsächlich kann sie sich auf ein unabhängiges Objekt richten: Zum Beispiel Idealisierung eines geliebten Objekts. Aber selbst in einem solchen Fall ist sie immer stark narzißtisch gefärbt: Wir erkennen, daß das Objekt so behandelt wird wie das eigene Ich, daß also in der Verliebtheit ein größeres Maß narzißtischer Libido auf das Objekt überfließt.<sup>68</sup>

Schiller bringt es im „Wallenstein“ mit seinem Zitat: „Wie er räuspert und wie er spuckt, Das habt Ihr ihm glücklich abgeguckt“<sup>69</sup> auf den Punkt.

In dem Aufsatz „Ein Stückchen Theologie“ aus dem Jahre 1932 schreibt Hesse: „Das menschliche Leben finde auf einem Drei-Stufen-Weg statt: aus der Unschuld in die Schuld,

---

65 Hesse, Hermann (1953): „Nachwort an meine Freunde“ [zu: *Krisis*]. In: *Werkausgabe*, Bd. 11, S.71.

66 Hesse, H. (1941): „Nachwort zum *Steppenwolf*“. In: *Materialien Steppenwolf*, S.159f.

67 Freud, Sigmund: *Zur Einführung des Narzißmus*, 1914. *Gesammelte Werke*, Band 10, Seite 161.

68 Freud, S.: *Massenpsychologie und Ich Analyse*, 1921. *Gesammelte Werke*, Band 13, Seite 124.

69 Schiller: *Wallenstein*, S. 22. *Digitale Bibliothek Band 1: Deutsche Literatur*, S. 83856 (vgl. Schiller-SW Bd. 2, S. 284)

aus der Schuld in die Verzweiflung, aus der Verzweiflung entweder zum Untergang oder zur Erlösung“.<sup>70</sup>

In einer Rezension über Kafkas „Prozeß“ schreibt er folgendes: „Denn es ist nicht diese oder jene einzelne Schuld, wegen welcher der Angeklagte vor Gericht steht, sondern es ist die Urschuld allen Lebens, die unentrinnbare. [...] Kurz, dieser Prozeß ist nichts anderes als die Lebensschuld selbst, und die Angeklagten sind inmitten der anderen, der Harmlosen, jene Bedrückten und Ahnungsvollen, denen eine beginnende Einsicht in die Furchtbarkeit alles Lebens das Herz einschnürt. Aber sie können Erlösung finden, auf dem Wege der Vergebung, der frommen Hingabe an das Unvermeidliche.“<sup>71</sup>

Diese Zeilen belegen, daß Hesse es nicht geschafft hat, sein sehr strenges Gewissen abzumildern und zu erkennen, daß seine Schuldgefühle zu einem großen Maße aus den damaligen Kulturgeboten seiner pietistischen Erziehung stammten. Er meint, daß das Schuldgefühl ein grundlegendes menschliches Gefühl sei, welches nicht in einem entscheidenden Maße durch die Erziehung mit determiniert ist. Obwohl er meinte, von Freud viel profitiert zu haben, hat er sich doch in dieser Hinsicht nicht auf das aufklärerische Freudsche Denken eingelassen, welches in der Tradition der Aufklärung stehend, zutiefst areligiös ist, welches die Philosophie von Feuerbach aufgriff, daß die Götter menschliche Projektionen seien. Er konnte Freud nicht folgen, der ein profanisierter Seelsorger war, so wie die Psychotherapeuten der heutigen Zeit die profanisierten Nachfolger der klerikalen Seelsorger sind. Es findet eine Seelsorge auf Krankenschein statt.

Thomas Mann, ebenfalls ein Schulversager, der sich dafür eingesetzt hat, daß Hesse ebenfalls den Nobelpreis für Literatur bekam, hat diese profanierte Religionsform in seinem Roman der Zauberberg im Kapitel 'Analyse', ca. 1915 geschrieben, dargestellt:

„ Es stellte sich heraus, daß Dr. Krokowski am Schlusse seines Vortrages große Propaganda für die Seelenzergliederung machte und mit offenen Armen alle aufforderte, zu ihm zu kommen. Kommet her zu mir, sagte er mit anderen Worten, die ihr mühselig und beladen seid! Und er ließ keinen Zweifel an seiner Überzeugung, daß alle ohne Ausnahme mühselig und beladen waren. Er sprach von verborgenem Leide, von Scham und von Gram, von der erlösenden Wirkung der Analyse; er pries die Durchleuchtung des Unbewußten, lehrte die Wiederverwandlung der Krankheit in den bewußt gemachten Affekt, mahnte zum Vertrauen, verhiess Genesung. Dann ließ er die Arme sinken, stellte seinen Kopf wieder gerade, raffte die Druckschriften zusammen, die ihm bei seinem Vortrage gedient hatten, und indem er das Päckchen, ganz wie ein Lehrer, mit der linken Hand gegen die Schulter lehnte, entfernte er sich erhobenen Hauptes durch den Wandelgang.“<sup>72</sup>

---

70 Werkausgabe, Bd. 10, S.74-88.

71 Aus Berliner Tageblatt vom 9. 9. 1925. In Hermann Hesse: Sämtliche Werke. Hg. von V. Michels, Bd. 18, Die Welt im Buch. S. 534 f.

72 Thomas Mann: Seite 17 aus der Zauber Berg: Analyse (vermutlich 1915). Gesammelte Werke III, Seite 176-184



1935 schreibt Hesse in einem Brief: „Ich habe zeitlebens die Religion gesucht, die mir zukäme [...]“.<sup>73</sup>

Zu dieser Zeit beginnt er mit den Vorarbeiten zum *Glasperlenspiel*, das er in das Kloster Maulbronn seiner Knabenjahre zurückverlegt. Bezeichnenderweise heißt die Hauptfigur dieses Romans Knecht, womit zum Ausdruck gebracht wird, daß sich diese Figur dem Klosterleben vollständig unterwirft.

Wenn man den Roman, das *Glasperlenspiel*, unter dem Aspekt der Therapie betrachtet, in Hesses Fall als Bewältigung des Traumas, welches er durch die Schule in seinem 15. Lebensjahr erlittenen hat, so schließt sich hier der Bogen. Im Roman *unterm Rad*, hat er sein tatsächliches Scheitern dargestellt, die schwere Depression mit dem Tod der Hauptfigur. Im *Glasperlenspiel* verwandelt er durch die dichterischen Fantasie die Knute der Schule, wie er es *unterm Rad* dargestellt hat, in ein Spiel, wie der Titel schon sagte. Allein die Beschreibung des *Glasperlenspiels* zu Beginn des Romans ist eine Darstellung der schulischen Wissenschaft als ein Spiel. In späterer Zeit wurde dieses Spiel, welches Hesse beschreibt, zu dem fächerübergreifenden Fach der Semiotik. Ein Literaturwissenschaftler hat in Italien einen Lehrstuhl für Semiotik inne: Umberto Eco. Ich möchte mit zwei Zitaten aus dem *Glasperlenspiel* belegen, inwieweit sich Hesse die Realität der traumatischen Jugenderfahrung umgedeutet hat.:

Hesse schildert eine Begegnung des Knaben Knecht mit einem Meister des Spiels: „Wenn auch die Stunden mit dem Zaubermann in seinem Herzen schon Geahntes erfüllte oder näherrückte, es war dennoch durch eben jene Stunde das Gestern vom Heute, das Gewesene vom Jetzigen und Kommenden deutlich getrennt, so wie ein aus dem Traum Erweckter auch dann, wenn er in derselben Umgebung aufwacht, die er im Traum gesehen hat, an seinem Wachsein nicht zweifeln kann. Es gibt viele Arten und Formen der Berufung, der Kern und Sinn des Erlebnisses aber ist immer derselbe: Es wird die Seele dadurch erweckt, verwandelt oder gesteigert, daß statt der Träume und Ahnungen von innen plötzlich ein Anruf von außen, ein Stück Wirklichkeit dasteht und eingreift. Hier nun war das Stück Wirklichkeit die Gestalt des Meisters gewesen: der nur als ferne, ehrwürdig halbgöttliche Figur gekannte Musikmeister, ein Erzengel aus dem obersten der Himmel, war lebhaftig erschienen, hatte allwissende blaue Augen gehabt, hatte auf einem Stühlchen am Übungsklavier gesessen, hatte mit Josef musiziert, wunderbar musiziert, hatte ihm beinahe ohne Worte gezeigt, was eigentlich Musik sei, hatte ihn gesegnet und war wieder verschwunden.“<sup>74</sup>  
[...] Wie eine junge Pflanze, die bisher still und zögernd sich entwickelte, plötzlich heftiger zu atmen und zu wachsen beginnt, als sei ihr in einer Stunde des Wunders mit einemmal das Gesetz ihrer Gestalt bewußt geworden und sie strebe nun innig nach seiner Erfüllung, so begann der Knabe, nachdem ihn die Hand des Zauberers berührt, rasch und sehnlich seine Kräfte zu sammeln und anzuspannen, fühlte sich verändert, fühlte sich wachsen, fühlte neue Spannungen,

---

<sup>73</sup> Brief Hesses vom 23.02.1935. Zitiert in: Ziolkowski, Th. (1979): *Der Schriftsteller Hermann Hesse*. Frankfurt am Main, S.63.

<sup>74</sup> Hesse, H.: *Das Glasperlenspiel*. Versuch einer Lebensbeschreibung des Magister Ludi Josef Knecht samt Knechts hinterlassenen Schriften herausgegeben von Hermann Hesse. Suhrkamp taschenbuch 2572. Erste Auflage 1996, S. 58/59 (Das *Glasperlenspiel* erschien erstmals 1943)

neue Harmonien zwischen sich und der Welt, konnte zum manchen Stunden in der Musik, im Latein, in der Mathematik Aufgaben bewältigen, die seinem Alter und seinen Kameraden noch fernlagen, und sich dabei zu jeder Leistung fähig fühlen [...].<sup>75</sup>

So von innen beginnend und wachsend bis zur Begegnung und Bestätigung des Innen und Außen vollzog sich die Berufung bei Josef Knecht in vollkommener Reinheit; [...].<sup>76</sup>

Ein Traumbild einer schulischen Entwicklung, hier wäre die Pisastudie zu einem glänzenden Erfolg gekommen.

Nachdem ich meinen Vortrag mit einem Zitat von Hesse begonnen habe möchte ich ihn auch mit einem Zitat Hesses beschließen. Mit einem Gedicht, welches er 1959 geschrieben hat, und in dem dann - vielleicht seine abschließende - Sicht bezüglich der Psychologie zum Ausdruck kommt.

## **Psychologie**

Der Hummer liebte die Languste,  
was aber unerwidert blieb,  
die Liebe sank ins Unbewußte  
und wurde dort zum Todestrieb.

Ein Psychologe untersuchte  
den Fall und fand ihn gar nicht klar,  
der Hummer lief davon und fluchte,  
er fand zu hoch das Honorar.

Der Psychologe nun verübelte  
ihm dies Verhalten, wenn auch stumm,  
doch sein gescheites Köpfchen grübelte  
noch länger an dem Fall herum.

Auch ohne Arzt genas der Hummer  
und fand ein andres Liebesglück,  
der Arzt führt aber seinen Kummer  
auf seinen Geldkomplex zurück.<sup>77</sup>

---

75 ebenda, S. 59

76 ebenda, S. 60

77 Geschrieben 1959. Aus „Die Gedichte“, Frankfurt am Main 1977.